Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 50 (1924)

Heft: 45

Artikel: Modebrief

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-458663

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MODEBRIEF

Aus Paris berichtet man: Modeneuerung ist namhaft, Damen werden oben schamhaft, Ausschnitt ist schon abgetan. Enggeschlossen sind die Blusen, So am Rücken wie am Busen, Hoch bis in den Hals hinan. Doch gespart wird wie noch nie: Diesmal kommt der Jup gelegen, Man verkürzt ihn ganz verwegen Bis auf Handbreit ober'm Anie. Strümpfe trägt man riesig seine, Und beim Sigen kreuzt die Beine Heut' die Maid des "dernier cri" Nach Paris, da richtet sich . Auch hier z'Bärn das Modeleben, Und wir werden auch erleben Kurzen Jup ganz sicherlich. In die Lauben, streng und gotisch, Kommt dann etwas mehr erotisch Auch ein "Weltstadt-Fäulnis-Stich".

Franzchen

Der Schlüssel

Von FRANK GÜNTHER

Das Seltsamste an diesem phantastisch-altertümlichen Hause, in das mich meine Reise geführt hat, ist nicht die fteinerne Wendeltreppe, ift keineswegs das Golem-Giebelfenster meines Zimmers, ist nicht einmal die Einwohner= schaft dieses lebenden Vanoptikums, sondern — der Hausschlüffel. Als mir die Wirtin bei meiner Unkunft den Schlüssel überreichen wollte, griff ich blitschnell nach der hinteren Hosentasche. (Ich brauche das nicht zu erklären: es ist der weltliterarisch berühmte Griff nach dem Browning. Ich hatte zwar keinen bei mir, aber ich tat jeden= falls höchst eindrucksvoll so, als hätte ich mindestens eine Reiterpistole, Kaliber dreißigjähriger Krieg, dort stecken.) Ich hatte nämlich vermutet, diese ehrenwerte Frau wollte mir ein Stück Eisen, das fie zweifellos in der Sand schwang, über den Kopf schlagen. Es gibt ja heutzutage so viele verschiedene Arten der Verständigung. Aber nein, es war der Hausschlüffel, den sie mir überreichen wollte. Er war ungefähr 20 cm lang, hatte einen Bart, gegen den der Rabindranath Tagore's wie ein Rasierpinsel er= scheinen mußte, und wog zirka 2 Pfund. Ich wollte ihn erst an einer Kette um den Hals tragen. Aber schon bei dem ersten Versuch schlug ich mir zwei Rippen ein. Dann stedte ich ihn in eine Hosentasche. Aber er rutschte ohne Aufenthalt glatt durch das Futter und fam unten mit eleganter Bucht auf meinem großen Zeh' an. Ich ber= zweifelte. Ich wäre einfach täglich abends vor Torschluß schon nach Hause gekommen, wenn mich mein abend= füllender Beruf nicht daran gehindert hätte. Um ersten Tage also ließ ich mir den Schlüssel durch einen Dienst= mann nachtragen. (Es war ein sehr origineller Aufzug. Wir wurden vierzehn Mal für illustrierte Zeitungen photographiert.) Nachdem aber der Dienstmann am Abend für diese kleine Gefälligkeit meine halbe Monatsgage li= quidiert hatte, schien mir eine andere Lösung geboten. Ich ließ also in meine Hose an Stelle der rechten Tasche einen vernickelten Behälter einlöten. Da hinein fam der Schlüffel. In die linke Hofentasche tat ich zwei Pfund Sand, um das Gleichgewicht zu behalten. Dann ging ich aus.

An der zweiten Querstraße schon siel mir auf, daß ein Trupp Menschen mir folgte, der ständig wuchs. Ich blieb vor einem Schausenster stehn. Alles scharte sich um mich. Ich ging weiter. Alles folgte. An der nächsten Ecke stand ein Polizist. Einige von den Leuten liesen zu ihm. Sie gestikulierten lebhaft und schrieen auf ihn ein. Und schon nahte er. Er musterte mich streng von oben bis unten, dann faste er in meine vernickelte Hospentasche und zog den Schlüssel hervor. Er verlangte Namen, Avesse und besondere Merkmale von mir und nurmelte schließelich etwas von "verdotenem Wassentragen". Endlich begriff ich. Ich wollte den Schlüssel legitimieren, aber das

Hohngelächter der Menge übertönte mich. Man ließ mich liehn.

Als ich am Abend ohne Schlüffel nach Hause kam, hockte ich mich in den Hauseingang, um den nächsten Morgen und das Strafmandat zu erwarten. Ich muß wohl eingeschlafen sein. Ich erwachte am Morgen durch markerschütterndes Kindergeplärr. Ich rieb mir die Augen. Ich lag in einem Bett, das heißt, ich lag nur mit den mittleren Gegenden darin, der Kopf und die Beine hingen oben und unten über den Rand. Rechts und links standen Reihen mit ebenfolchen Betten, und in jedem ein brüllendes kleines Kind. Jedes hatte eine Nummer. Ich war No. 472. Ich schloß die Augen wieder und kniff mich ins Bein, oder vielmehr dahin, wo ich in dieser unglücklichen Lage heran konnte. Ich hatte jedenfalls geträumt. 2113 ich langsam die Augen wieder öffnete, war ich immer noch No. 472. Ich kletterte aus dem Bett. Meine Kleider lagen auf einem Stuhl daneben. Ich zog mich fieberhaft an. Kein Mensch ließ sich sehen. Ich war allein mit ein paar hundert brüllenden Kindern. Ich stürzte aus dem Saal, kam an eine Treppe, sprang in langen Sätzen herunter und stand vor einer Tür mit der Aufschrift: "Städtisches Findelhaus. Büro." Ich ging hinein. Dort saß ein Mann am Schreibtisch. Bevor er noch ein Wort sagen konnte, schleuderte ich ihm einige Dutend Beamtenbeleidigungen entgegen (was immer noch billiger war als ein halbes Pfund Butter). Man hätte mich nachts hier eingeliefert, sagte er, das andere ginge ihn nichts an. Aber — er verzog sein Gesicht zu einem satanischen Grinsen — da es sich ja nun herausstellte, daß ich gar kein richtiges Findelkind sei, so hätte ich für diesen Aufenthalt die tarifmäßige Be= bühr zu entrichten. Und er überreichte mir eine Rechnung. Ich verglich sie im Geiste mit meiner Rechnung für die erste Nacht im Monopol-Hotel und bereute, nicht den ganzen Monat im Hotel geblieben zu sein. Ich warf das Geld auf den Tisch und stürzte davon.

Zu Hause lag das Strafmandat auf dem Schreibtisch und die Mitteilung, daß der Schlüffel beschlagnahmt sei. Meine Wirtin verlangte Schadenersaß. Ich bezahlte ihr den Schlüffel; sie kauste sich davon ein neues Kleid. Denn sie geht abends nicht aus und braucht keinen Schlüffel.

Ich habe an meinem Golemfenster eine Strickleiter angebracht und klettere jede Nacht die zwei Stockwerke außen an der Hauswand herauf. Wie ich ersahren habe, hat die Nachbarschaft mich bereits verschiedene Male wegen Einbruchs angezeigt. Ich gelte augenblicklich hier als der beste "Fassadenkletterer."

Allen meinen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl! Ich erwarte bereits in den nächsten Monaten meine Verhaftung.